

**Subscriptionen:** Für Adr. sammt Zusendung, ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Mit Postverendung: ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr. öst. Währ. — Erscheint jeden Sonntag und Donnerstags. Einwendungen jeder Art werden franco erbeten.

**Inserate:** Die fünfjährige Preissetzung der ersten Nummer wird das erste Mal mit 6 kr. und jedes folgende Mal mit 3 kr. öst. W. berechnet. Stempelsteuer für dreimonatliche Inserate 30 kr. öst. Währ. — **Redactions- und Expeditiions-Bureau:** im Binkler'schen Neugebäude, Hauptgasse Nr. 3.

## Vom 1. Februar l. J.

eröffnen wir ein neues Abonnement, u. z.: für die Monate **Februar und März:**

Für Adr. sammt Zusendung . . . 1 fl. 40 kr. öst. W.  
Mit Postverendung . . . 1 " 75 " " "

### Für Februar bis Ende Juni:

Für Adr. sammt Zusendung . . . 3 fl. 35 kr. öst. W.  
Mit Postverendung . . . 4 " 20 " " "

### Politische Rundschau.

(Stimmen über und zur Situation. — Die Sachsenwahl.) Die „Weser Zeitung“ bespricht in einem vortrefflichen Leitartikel den „Zwischenstaat“ Sardinien und schildert dabei das Wesen und die Aufgabe jener kleineren Staaten, welche zwischen großen Reichen gleichsam „Polsterkissen“ bilden, welche das Aufeinanderprallen der großen Körper mildern, oder doch die unvermeidlichen Reibungen derselben abschwächen. Zum Schluß erhält Sardinien folgende beherzigenswerthe Lehre:

„Als selbstgenügsamer Zwischenstaat würde Sardinien nach dem Muster von Belgien sein gutes staatliches Brot in der europäischen Staatenwelt haben: bei einer etwaigen Ueberwindung Frankreichs lehnte es sich an Oesterreich, bei Oesterreichs sinkender Wagchale an Frankreich, um in ruhigen Zeiten aus dem diplomatischen Spiele beider Mächte an seinem Hofe für sich selbst den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Statt dessen wirft es dreißig Millionen ohne den geringsten Vortheil weg, bloß um die Ehre zu genießen, am Kriege gegen Rußland Theil nehmen zu dürfen, macht es sich Oesterreich, das die Lombardie, wie wir neulich zeigten, nun und nimmer aufgeben kann, zum unverdientlichen Feinde, beraubt sich damit eines etwaigen Rückhaltes gegenüber von Frankreich und schließlich, um das Maß bis an den Rand zu füllen, einen geheimen Bund mit der italienischen Umsturzpartei. Schlimmer kann eigentlich ein kleiner Staat nicht auf seine Selbstständigkeit loslassen, die Großmännlichkeit unter den Individuen hat aber noch stets zu einem schlimmen Ende geführt; ob die Großstaatstucht bessere Erfolge erzielen wird? So viel ist jedenfalls gewiß, daß der herabhängende Schnurrbart den König Viktor Emanuel noch lange nicht zum kriegs- und siegesgewohnten Feldherrn umwandelt, und der gänzlich Mangel sittlichen Gehaltes in der Politik dem Grafen Cavour noch nicht zum Staatsmann erhebt!“

Ein in Mittel-Deutschland und am Rhein sehr verbreitetes Frankfurter Blatt (das „Frankfurter deutsche Journal“), welches seit Jahren Oesterreich und seine Politik systematisch entgegen gearbeitet, sagt in seiner Nummer vom 21. d. M.:

„Wenn es richtig ist, daß unsere Zeit keinen Krieg dulden werde, den die öffentliche Meinung als ungerecht und unbegründet verdammt, so erhebe sich denn auch die öffentliche Meinung, im Bewußtsein dieser Macht, fest und entschieden gegen die endlosen Demonstrationen, die jede Differenz sofort zu einem casus belli machen zu wollen scheinen, ob die in ihrer Abhängigkeit unzurechnungsfähige Pariser Presse nun kriegerische oder friedliche Noten erteile, oder ganz schweige. Oesterreich hat sich in dem drohenden Sturme fest auf die selbsteigene Macht gestützt; folge der Theil Europa's, welcher in der Erhaltung des Friedens theure Güter gewahrt wissen will und keines Fanusgeschickes bedarf, seinem Beispiele und die Isolirtheit einer zweideutigen Politik wird die beste und sicherste Garantie des Friedens sein!“

Die „Preussische Zeitung“ glaubt, daß die Note des „Moniteurs“ in Bezug auf den Abschluß eines Offensiv- und Defensiv-Vertrages zwischen Frankreich und Sardinien, da die sardinische Presse bei den kriegerischen Eventualitäten, die sie in letzter Zeit in Aussicht stellt, stets nur mit Rücksicht auf eine französische Hilfe zu operiren gewohnt war, in diese strategischen Pläne allerdings eine erhebliche Lücke reißen und einigermaßen die kriegerische Begeisterung dämpfen werde, die in der Bevölkerung durch die Adresse der Deputirtenkammer, durch die Truppen-Dislokationen und durch die Agitation in der Presse erweckt wurde. Bis zu welchem Grade diese Agitation gewachsen sei und zu welchen Mitteln dieselbe greife, erhelle beispielsweise daraus, daß die „Staffeta“ ihre Leser nicht einmal mit dem Gerüchte versehen, der Großfürst Constantin werde der Regierung 1500 Pferde für das Heer schenken, und daß der „Independente“ die Situation schon für zu vorgeschritten erachten zu müssen glaube, als, daß er noch fernerhin militärische Nachrichten veröffentlichen könne.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ verbreitet sich über die Stellung der europäischen Mächte zu einem Kriege in Italien. Man glaube nicht sowohl an die „italienische Freiheit“ als den Zweck eines etwaigen Krieges, als vielmehr lediglich an die Eroberungsgelüste, welchen jene Phrase nur als Deckmantel dienen solle. Diese Auffassung müsse allerdings auf der Seite, wo man den Krieg sucht, fatal sein. Man suche daher Oesterreich zu isoliren, weil man hoffe, mit ihm allein leichter fertig zu werden und dann auch um so leichter die „Befreiung“ nach einer anderen Seite hinzutragen. Daher die auf bekannter Seite erfundene Phrase von „Lokalisirung“ des Krieges. Lokalisiert könnte man sich den Krieg nur dann denken, wenn es Sardinien und seinen etwaigen „Bundesgenossen“ in Italien allein überlassen bliebe. Dasjenige, was man die „Befreiung“ Italiens nennt, von Oesterreich zu erkämpfen, obwohl man dann auch noch fragen könne, woher Piemont des Recht nehme, ohne Noth die Verträge zu brechen. Sobald aber Sardinien auswärtiger, etwa französischer Unterstützung sich zu erfreuen hätte, könne Deutschland nicht mehr ruhig zusehen. Frankreich müsse also vor Allem selbst neutral bleiben, wenn Deutschland neutral bleiben solle. Auch England werde sich nicht durch das Aushängeschild der „italienischen Freiheit“ täuschen lassen; es werde in gleicher Lage wie Deutschland gegenüber einem Umsturz der Verträge sich befinden. Von Seiten Rußlands werde aber die angreifende Kriegs- und Revolutionspartei nicht die geringste Hilfe zu erwarten haben.

Die russischen Journale fahren fort, sich eifrig mit der Kriegsfrage zu beschäftigen, wobei die russische „Akademie-Zeitung“ etwas bedenkllicher zu sehen anfängt und zu dem Schluß kommt, daß der Krieg allerdings möglich, aber unwahrscheinlich sei. Auch die „Nordische Biene“ sieht keinen Anlaß zum Kriege, nur läßt sie sich vom „Constitutionnel“ verleiten, das Einrück-

österreichischer Truppen in Serbien als einen gegebenen Fall zu erörtern.

Unter der Ueberschrift: „Das Kaiserreich, der Krieg und die Revolution“ enthält das „Journal de Bruxelles“ einen größeren Leitartikel, dem wir nachfolgende Stelle entnehmen:

„Eines scheint uns offenbar, daß nämlich die Politik, die man in Frankreich seit einem Jahre befolgt, zugleich die Kriegsprojekte Piemonts und die revolutionären Hoffnungen in Italien und Europa ermuntere. Das Kaiserreich, welches ein Pfand des Friedens und eine starke Stütze gegen die Revolution sein sollte, würde dadurch ein Hinderniß für den ersten und der Helfershelfer der letzteren; es würde revolutionärer, als die Republik von 1848 war, die sich weigerte, die Soldaten Frankreichs Piemont zu Hilfe in die Ebenen von Novara zu senden und die sie nach Rom geschickt hat um den Papst wieder einzusetzen. Heute ist es die Politik Piemonts, mit der man einen Ehebund schließt, und der Papst, den man bedroht.“

„Wir haben gezeigt, wie der allgemeine Krieg aus dem Lombardischen hervorgehen, wie an demselben Tag Frankreich sich in diesem verwickelt sehen und es unmöglich sein würde, daß nicht England und Deutschland vom nächsten Morgen an interveniren. In der Krise war der Krieg weit entgegen und begrenzt, man wußte, daß er sich auf die Belagerung Sebastopols beschränkte, dessen Einnahme der Friede folgen würde; die Interessen beunruhigten sich nicht dabei. Der Krieg in Italien würde im Herzen des Continents geführt und keine Grenze könnte ihm bestimmt werden. Jedermann sieht dies ein und darum war der Beschreckte bei dem Gedanken an den furchtbaren Umsturz aller Interessen, zu dem er führen würde, so plötzlich und so allgemein.“

„Die Hoffnungen der Revolutionspartei wachsen aller Orten auf: es ist eine seltsame Erscheinung, die Mächte sich trennen, sich gegenseitig schwächen zu sehen gegenüber der Revolution, die sich organist und heranwächst, die sie alle bedroht und zu deren blinden Mitschuldigen sich einige machen. Wir Belgier, mag es nun die Revolution oder den Krieg gelten, wollen nicht vergessen, daß unser Vaterland auf dem Wege liegt, den die Lavaströme der einen, die Heereszüge des anderen nehmen werden.“

„Morning Post“ ist, so zu sagen, das einzige größere Journal Englands, das französisch-piemontese Eroberungsgeboten bezüglich der italienischen Halbinsel seine Zustimmung erteilt. Es heißt von ihm, daß es „den Tulerien eine neue geschworene habe“, und von diesem Gesichtspunkte aus dürften seine Beurteilungen aus Anlaß der gegenwärtigen Krisis ein eigenthümliches Interesse bieten. So lesen wir in seiner letzten Nummer:

„Die Handlungen und Erklärungen Piemonts seit wie vor dem Kriege konnten auch den Schwachmüthigen überzeugen, daß Sardinien — gleichviel ob kluger oder unbesonnener Weise — fortwährend ein und dasselbe Ziel verfolgte, die Verdrängung Oesterreichs aus der Lombardie nämlich; daß es die erste beste europäische Krisis benützen und vielleicht herbeirufen wird, um zugleich die ganze italienische Halbinsel zu „befreien“ und das Haus Savoyen zu vergrößern. Ob es klug oder unbesonnen von Sardinien war, sich dieses Ziel zu stellen: man kann unmöglich leugnen, daß es in der Wahl seiner Mittel eine seltene Klugheit an den Tag gelegt hat. In der That hat die sardinische Regierung seit 16 Jahren eine merkwürdige, politische Vorausicht bewiesen, und in der Politik Carlo Albertos war wenigstens 3 Jahre vor des Papstes Pius IX. Erwählung ein auffallender Umschwung bemerkbar.“

Vor 15 Jahren legte Graf Balbo seinem Souverain eine Staatschrift vor, die den Plan einer Allianz zwischen England, Frankreich und Sardinien enthielt; eine Allianz, deren Zweck es war, Rußlands Uebergriffen Einhalt zu thun und Oesterreich, wenn nicht zur Kooperation, so doch zur Neutralität zu veranlassen. Die Ideen Talleyrands und des Prinzen Eugen wieder ins Leben rufend, wollte er Oesterreich mit den Donauprovinzen für sein italienisches Gebiet entschädigen, welches natürlich dazu bestimmt war, die Macht des Hauses Savoyen zu vergrößern. Ein englischer Staatsmann von hoher Stellung, der die österreichische Herrschaft in Italien stets als eine Drohung für den Weltfrieden betrachtet hat, dieser eine wenigstens von Englands Staatsmännern (Palmerston?) schien dem Plane des Grafen Balbo sehr gewogen.

Die „Süd. Post“ enthält eine interessante Correspondenz aus Jassy vom 17. Jänner, in welcher die Vorgänge bei der Wahl des neuen Fürsten Coufa geschildert werden. Schon die Vorbereitungszeitung für die Fürstenwahl, welche am 16. Jänner stattfand, war bewegt und interessant. Nach einer heftigen Debatte wurde die Candidatur des Fürsten Gregor Stourdza von 35 Stimmen gegen 19 verworfen. Dagegen wurde der Antrag, den Obersten und provisorischen Hetman A. Coufa auf die Candidatur zu setzen, durch Akklamation angenommen. Hierauf beantragte Gogolnitschano nach Verlesung einer mit zahlreichen Unterschriften versehenen Petition, die Versammlung möge zum Beschluß erheben: 1. Die Vereinigung beider Fürstenthümer. 2. Den zu erwählenden Fürsten, wie die Commission zu Fokschany, die aus den Mitgliedern dieser Versammlung hervorgehen wird, durch Eid zu verpflichten, daß sie auf die Vereinigung beider Länder, und zwar unter der Regierung eines fremden Fürsten, kräftig und eifrig hinwirken sollen. Dieser Antrag wurde mit großer Majorität zum Beschluß erhoben.

Am 17. begab sich die Wahlversammlung nach Anhörung der heil. Messe in das Sitzunglocal, vor dem Truppen aller Waffengattungen der Miliz in Parade ausgerückt und eine große Menschenmenge versammelt waren. Die Sitzung begann um 11 Uhr; der Metropolit und Vicepräsident Maurojeni präsidirten. Nach einer kurzen Ansprache des Metropolitens an die Versammlung, in der er den Ernst und die Bedeutung dieser Stunde hervorhob, ersahen über Namensaufruf jeder Abgeordnete einzeln vor dem Tisch des Präsidenten und die eine Hand auf das Evangelium haltend, schwur jeder: nach freiem Willen, ohne Zwang und von keinem Interesse geleitet, den Fürsten zu erwählen. Nach dieser Zeremonie erschien wieder jeder der Abgeordneten nach dem Namensrufe einzeln vor dem Präsidenten des Hauses und jeder erklärte mit lauter Stimme: „Ich erwähle den Oberst Alexander Coufa zum regierenden Fürsten der Moldau.“ Somit war der Oberst Alexander Coufa einstimmig zum regierenden Fürsten der Moldau ernannt und vom Metropolitens als solcher proklamirt.

Hierauf sprach der Metropolit den Neuerwählten mit „Guer Durchlaucht“ an, und indem er ihn beglückwünschte, stellte er

den neuen Fürsten dem Hause vor, das in nicht enden wollenden Jubel und Vivatrufe ausbrach. Kanonendonner und Stockengeläute gaben mittlerweile dem Volke kund, daß ein neuer Fürst bereits gewählt sei. Fürst Alexander Coufa bestieg jetzt die Tribüne und schwur auf das Evangelium, die Constitution aufrecht zu erhalten und zum Heile und Wohle der Nation und der vereinigten Fürstenthümer zu regieren. Früher unzeichnete der Fürst eine Urkunde, daß, falls die Vereinigung beider Fürstenthümer zu Stande kommen sollte, er zu Gunsten eines fremden Fürsten abdanken werde.

Vom Metropolitens und der Versammlung geleitet, schritt jetzt der Fürst durch eine Spalier förmlicher Adjutanten in den Thronsaal, bestieg den dort aufgerichteten Thron und empfing vor demselben zuerst die Beglückwünschung der Municipalitätsbehörde, deren Präsident nach alter herkömmlicher Sitte ihm mit Salz und Brot aufwartete. Dann beglückwünschte ihn der Metropolit Namens der Geistlichkeit und der Deputirte Gogolnitschano in einer glänzenden Rede Namens der Versammlung. Nun trat die Kaimakamie vor und indem sie dem Fürsten Rapporte erstattete, legte sie in seine Hände die Zügel der Regierung. Nachdem der Fürst noch die Beglückwünschungen der Consuln entgegen genommen, zeigte er sich unter stürmischen Hurrahs und Vivatrufen dem vor dem Fürstenthum in großer Menge versammelten Volke und eine Reue über das Militär bildete den Schluß der arrangirten Tagesfeier.

Abends war die Stadt beleuchtet. Zahlreiche Musikbänden, theils auf öffentlichen Plätzen aufgestellt, theils die Straßen durchziehend, spielten unter jubelnder Begleitung des Volkes nationale Weisen; unter den schönsten illuminierten Häusern ist auch das Palais des französischen Consuls zu erwähnen, von dessen Faggenbaum zahlreiche Lampen und Lichter in französischen und moldauischen Nationalfarben erglänzten.

Alexander Coufa ist im Jahre 1820 geboren. Er gehört einer älteren moldauischen Bojaren-Familie an: von seiner frühesten Jugend als Cadet in der moldauischen Miliz eingeübri, trat er erst unter der Kaimakamie des Fürsten Bogorides in dieselbe ein, nachdem er seine Erziehung in Paris genossen und mehrere Jahre im Ministerium des Innern als Direktor wie als Perkalab (Kreisauptmann) in Galag dem Lande Dienste geleistet hatte. Im Jahre 1850 trug ihm Fürst Gregor Ohita das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten an, er schlug es aber aus und zog es vor, in Galag, wo eine Liebe mit einer schönen Bojarin ihn festhielt, als Perkalab seinen Posten zu behalten. Mit Fürst Bogorides persönlich befreundet, ließ ihn jener schnell avanciren und die jüngste Kaimakamie, die ihn als Oberst der Lanciers antraf, vertraute ihm als provisorischen Hetman das Oberkommando der Miliz. Fürst Alexander Coufa ist zwar verheiratet, aber die Ehe ist eine kinderlose.

**Wien, 26. Jänner.** (Zur Situation. — Eine Aenderung des Großherzogs von Baden für den Fall eines französisch-österreichischen Krieges.) Es beliebt der französischen Regierung noch immer nicht die hervorgerufene Aufregung zu dämpfen und die Gemüther zu beschwichtigen, man giebt zwar nicht frisches Del in die Flamme, man bemüht sich aber auch nicht, die bereits angefachte zu löschen. Wenigstens gilt dies von der französischen, sogenannt inspirirten Presse. Sie wissen, daß alle Welt durch die Mittheilung erschreckt ward: Frankreich und Sardinien haben ein Schutz- und Trugbündniß abgeschlossen und Prinz Napoleon habe es als Brautgeschenk mit nach Turin gebracht. Sie wissen auch, in welcher Weise der „Moniteur“ dieses dementirt, die „Dementi“ ist nun erst recht geeignet, den Glauben an die Existenz eines solchen Bündnisses zu kräftigen, so haben sämmtliche politische Journale dieses Dementi gedeutet, je nachdem die heutige „Independence“ aus. „Es resultirt daraus, daß dieses Blatt, das das Dementi nicht gegen die Thatlage des Bestehens eines Bündnisses gerichtet sei — denn diese lächelt man nicht zu leugnen — sondern gegen den sekundären Umstand, daß der Vertrag eine Bedingung der abzuschießenden Heirat gewesen.“ Da nun Jedermann weiß, daß Sardinien nicht in Furcht zu schweben braucht, von irgend einem eroberungsfähigen Staate angegriffen zu werden, so ist es natürlich, daß man folgert, das Bündniß sei für den Fall geschlossen, als Sardinien seine Pläne zu realisiren denkt. — Aber trotz „Moniteur“, Dementi und alledem erlauben wir uns dennoch die Existenz eines solchen Bündnisses zu bezweifeln, und wenn es besteht, so gestehen wir offen, daß wir ihm kein sonderliches Gewicht beilegen. Wir können es nie und nimmermehr glauben, daß es dem Kaiser Napoleon erstlich um einen Krieg zu thun ist, und namentlich um einen solchen Krieg, wodurch den conservativen Interessen Europa's, als deren Hort er sich doch proclamirt, so ins Gesicht geschlagen wird, wir halten den französischen Herrscher für einen zu gewiegten Diplomaten, für einen zu scharfsinnigen Staatsmann, als daß er die Gefahr nicht ahnen sollte, die durch einen europäischen Krieg — und ein solcher würde es werden — für seine Regierung erwachsen dürfte, es müßte die Lage in Frankreich für den Herrscher eine sehr traurige sein, wenn er zu einem a-banque seine Zuflucht nehmen müßte. Es ist wahr, die Napoleon'sche Politik ist ihrem Ursprunge und ihrer Tradition nach erobernd und kriegerisch, aber wir widerprechen, daß sie es in ihrem innersten Wesen ist. Das Wigwort, das dem Baron Rothschild in den Mund gelegt wird, „es sei möglich, daß das Kaiserreich der Friede, aber es ist gewiß, daß der Friede das Kaiserreich ist.“ ist ein trefflicher, die Situation vollkommen bezeichnender Ausspruch.

Einen Krieg mit Oesterreich beginnen, heißt ganz Deutschland in die Schranken fordern, das, wir hegen die feste Ueberzeugung, wie Ein Mann daschen würde, wenn die Noth es erheischen soll, es ist nicht mehr das Deutschland, das der große Napoleon vor Augen hatte, Deutschland hat seine Manneskraft erwidert, es ist sich seiner Macht und seiner Kraft bewußt, das weiß Kaiser Napoleon sehr wohl. — Als einen erfreulichen Beweis von der Stimmung, wie sie in Deutschland herrscht, will ich Ihnen eine Thatsache erzählen, wie sie in einer Correspondenz aus Baden erzählt wird. Nach dieser erbat sich eine Anzahl höherer badischer Offiziere eine Audienz beim Großherzog Friedrich, in welcher sie bei dem Umstande, als die Kriegsgeschichte täglich neu auftauchen, ihren Kriegsherrn um die nöthigen Andeutungen ersuchten, wie sich Baden beim Ausbruch eines französisch-österreichischen Krieges stellen werde. Der junge Großherzog soll sehr erstaunt über eine solche Anfrage gewesen sein und gefragt

so ziemlich lebhaft, und zugetrieben, doch fand mer herrschenden Geldter, größtentheils nur biag. ch vorhanden, doch wur- aten Preisen an Mann zugetrieben, der Abjaß g. gattungen waren 2 fl., das Paar Mast- von 84—189 fl., ein St. Mastschwein mit St. rothes Kalb zum gere Schweine 2jährig eine 1jährig von 19— fr. l., das Paar magere Paar Truthühner 3 fl. Paar Kapauer 1 fl. Händel 50 kr., 12 von 7 fl. 35—7 fl. 87 kr., 30—40 kr., Slinowitz, von 26—30 kr., Spiritu- neu 200 Ctr. ganz, von ganz, von 30—70 fl., Federn, Flaumen, alte Paar 1 fl. 5—2 fl. 3 fl. 15 kr., Hasen-, Gerreide. Weisen pr. Halbfrucht von 2 fl. 41 kr., Gerste von 1 fl. 57 kr., Kuku- n 2 fl. 10—2 fl. 52 kr., Ctr. von 35 fl. 70— von 81 fl. 90—94 fl. 0 fl. 40—56 fl. 70 kr. 35 kr., weiße pr. Ctr. pr. Paar von 24 fl. 15 fl. 75 kr.—21 fl., r. Honig pr. Ctr. von pr. 100 St. 42 fl., von 30—34 fl., Nüsse 0 kr., Del, Lein-, pr. unräff. pr. Ctr. von r. von 25 fl. 20—27 fl. Baprika 24 fl., Safran 42—63 fl., kleine zu amen, Lein-, pr. Mez- zern pr. Ctr. von 27 fl. gen von 4 fl. 72—5 fl. 94 fl. 50—115 fl. 50 kr., 75—82 fl. 95 kr., Zi- Zackel, pr. Ctr. von r. von 20 fl. 21—24 fl. fl. 10 kr., Seife, Sze- tze, Debreczin pr. Ctr. r. von 9 fl. 10—10 fl., Un- r. von 94 fl. 50—99 fl. fl. 80 kr., Wein, geb.

**Waren in Wien**  
1859.

Dienstag	Wittwoch
81	—
79.10	79.50
—	—
111.40	111
—	—
80.75	80.25
—	79.10
77.75	77.75
—	77
939	939
219	217.60
—	1712
235.90	—
—	—
168	—
—	478
488	—
84.75	—
97	97
—	—
88.10	88.20
88.15	88.40
—	78.60
—	154.60
104	104.20
—	—
41.40	41.50
—	15.10
4.96	4.96
4.93	4.92
14.25	14.20

S. Goldscheider.  
eine Weilage.

haben, wie denn die Offiziere das verstanden? Als man ihm die Sache näher auseinandersetzte, habe er mit großer Entschiedenheit und heftig erregt mit lauter Stimme erklärt: „Ich gedente mit Gottes Hilfe mein Vebelang mit Oesterreich und Deutschland zu stehen!“

Die Abreise der Kronprinzessin von Neapel von hier, ist noch nicht festgesetzt, das Bestehen des Königs ist aber den neuesten Berichten aus Neapel zufolge in entschiedener Besserung.

(w) **Von der mittlern Donau, 20. Jänner.** Seitdem die erste allgemeine ungarische Assecuranzgesellschaft in Pest ihre Operationen eröffnet hat, zeigt sich, Ungarn speciell anbelangend, ein Umschwung in der Anschauungsweise betreff der Ersprißlichkeit derartiger Institutionen, welcher freudig begrüßt werden muß von Allen, denen das Wohl der Bevölkerung am Herzen liegt. Die neue Gesellschaft hat dieser Tage einen sehr befriedigenden Geschäftsausweis vorgelegt, der insbesondere die Thätigkeit ihrer zahlreichen Agenten darthut; allein es ergab sich zugleich auch die Thatfache, daß fortwährend noch der weit aus größere Theil unserer Population sich von der Theilnahme an den Vortheilen, welche die Assecuranzvereine bieten, fern halte. Es ist gewiß, daß sich bei dem bekannnten Indifferentismus des Landmanns mit einem Schlage nichts erreichen läßt, sondern eine gute Dosis Geduld erforderlich wird, um ihn endlich mit löblichen Zwecken befreundet zu sehen; und eben dieser Indifferentismus tritt in dem Süden Ungarns weit eclatanter zu Tage als in den oberen Gegenden. Selbst die fast jedes Jahr wiederkehrenden zahlreichen Feuersbrünste und Hagelschläge machen bei der Masse einen unwesentlichen Eindruck, und wenn endlich die Calamität urplötzlich hereingebrochen, so stehen sie wohl klagend und händeringend vor den Zeugen derselben, allein die Neue, Hab und Gut nicht versichert gehabt zu haben, ist doch meist keine nachhaltige.

Die Assecuranzgesellschaften lassen es eben so wenig an Veröffentlichungen fehlen, als die behördlichen Organe an Eifer, und wir setzen gerne voraus, daß auch Geistliche und Lehrer das Ihrige thun, um besonders auf dem Lande eine entsprechende Anschauung der Dinge hervorzurufen. Wir sind aber allerdings der unmaßgeblichen Meinung, daß sich in dieser Beziehung nichts an, wenn auch indirekter Zwang wohl rechtfertigen ließe, ein Zwang, meinen wir, der nicht etwa vom Staate decretirt, sondern von den einzelnen Gemeinden zu Nutzen und Frommen der ganzen Stadt- und Dorfgemeinschaft angeordnet würde. Es ist in manchen Gemeinden der sehr verdienstliche Usus eingeführt, daß jedes neue Ehepaar entweder vor dem eigenen Hause oder im Umfang der Gemeinde ein paar Bäume pflanzen muß, ein Usus, dessen Tragweite rücksichtlich der heimischen Obfcultur eine immense werden dürfte. Wie denn nun, wenn die Gemeinden die Bestimmung festsetzen würden, daß in ihrem Territorium Niemand weder ein Haus, noch irgend ein Grundstück käuflich oder durch Erbschaft an sich bringen dürfe, der sich nicht verbindlich macht, es zu assecuriren? Und daß kein verlobtes Paar früher des Priestersegens theilhaftig, bevor es sich nicht verpflichtet, Haus oder Grundstück — im Falle es solche besitzt, versichern zu lassen? ... Abgesehen davon, daß diese Maßregel Niemanden empfindlich treffen würde, dürfte sie ihre Rückwirkung gewiß nicht verfehlen, so zwar, daß auch Solche für die Wohlthat der Versicherungsanstalten sich empfänglich zeigen möchten, welche früher im crassen Indifferentismus gefangen lagen.

Es muß ja am Ende jeder Commune daran liegen, daß sie nach allen Seiten hin das erquickliche Bild der Prosperität biete und das Contingent des Proletariats so viel wie Null zähle; dies aber ist nur dann zu bewerkstelligen, wenn die Häuser und Grundstücke einer Gemeinde ohne Ausnahme assecurirt sind, und demnach keine Calamität — schließe sie nun Feuer oder Hagel in sich — eine totale Verarmung herbeizuführen vermag. Und was eine Gemeinde Ersprißliches ins Leben rufen

würde, könnte füglich auch von der andern verlangt werden, billigerweise eben so, wie der Inhaber eines Gartens, der vom Gesämrn verschont ist, seinen Nachbar, der dasselbe aus Fahrlässigkeit hat überhand nehmen lassen, aufzufordern und selbst zwangsweise zu veranlassen das Recht hat, seinem Besitzthum mehr Sorgfalt zu widmen. Wie die Raupe in des Nachbarn reingehaltenen Garten hinüberkriecht, sobald sie dort nichts mehr findet, wo sie gewissermaßen großgezogen wurde, so fällt vor Allem der Nachbar gemeinde ein durch Feuer- oder Hagelschaden entstandenes Proletariat zur Last, das wenige Tage vorher eine wohlhabende Bevölkerung repräsentirte; — wie häufig aber der Anfaße, den nichts mehr an die Erbscholle bindet, darauf er geboren, weil er Alles verloren, sich zum kriegenden Bettler zum strechen Diebe oder fluchbeladenen Banditen metamorphosirt — davon liegen zahlreichere Beispiele vor, als uns lieb sein kann.

Darum — viribus unitis! Dieser treffende Wahlspruch sollte in allen Gemeinden der großen Monarchie zur Verköperung geheißen, da hiedurch im Laufe der Zeit eben so glänzende Resultate erzielt werden würden, als sie unser erhabener Monarch zu Europas gerichstem Erlaunen in einer kurzen Reihe von Jahren mit und durch die genannte Devise ins Leben gerufen!

**Z. Aus dem nördlichen Ungarn, 18. Jänner.** Der längere Zeit in einem der nördlichen, zum Preßburger Verwaltungsbereich gehörenden Comitats unferes Kronlandes domicilirt, hat leicht Gelegenheit, in der sogenannten Nationalitätsfrage einen recht befriedigenden Umschwung wahrzunehmen. Die einst im gewaltigsten Haß entbrannten magyarischen und slawischen Volksstämme haben im Laufe eines Decenniums einsehen gelernt, daß keine der österreichischen Monarchie angehörige Nationalität berechtigt ist, Prärogative anzusprechen, da die Regierung das Prinzip der nationalen Gleichberechtigung streng im Auge behält. Die nationale Selbstsucht würde auch in der That jetzt zu keinem geistlichen Resultate mehr führen, sei es nun in politischer, geistlicher, industrieller oder in socialer Beziehung. Slawe, Magyar und Germane haben (der letztere längst schon) die praktische Erfahrung gemacht, daß es ihren speciellen Interessen einen Hemmschuh unterlegen hieße, wenn sie sich ausschließlich vor dem Gogen der eigenen Nationalität beugen; — die Erfahrung, wenn nicht aller, so doch einer zweiten landesüblichen Sprache wird auch in den nördlichen, vorzugsweise von Slawen bewohnten Comitaten für notwendig gehalten (bei dem Beamten ist die deutsche Sprache ohnedies allenthalben in Ungarn obligat), und wir haben den erfreulichen Beweis, daß sich unsere slawischen Jünglinge mit Eifer der deutschen oder magyarischen, die Magyaren der deutschen oder slawischen Sprache befleißigen. Hieburch ist der letzte Funke nationaler Zwietracht erloscht worden, und selbst die Reibungen zwischen Einzelnen haben aufgehört. Freilich muß dankend anerkannt werden, daß die behördlichen Organe sich um die jetzt herrschende Eintracht, oder — um mich bezeichnender auszudrücken — um den Hausfrieden in der sogenannten Slowakei vielfach verdient gemacht haben, und zwar einerseits durch persönliche Vermittlung, andererseits durch Verlehrung und wohlgemeinte Rathschläge.

Die Bevölkerung unseres Nordens hat überhaupt von der Administration und Gerechtigkeitspflege unter dem neuen Regime weit bessere Begriffe erhalten, als im Anbeginn; vorzugsweise wirkt der geregelte Zutritt gütig auf sie ein, so wie im Allgemeinen die Thätigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Unbestechlichkeit unserer Beamten deren Autorität fest begründet hat. Es beweist dies unter Anderem die behördlicherseits getroffene Anordnung gegen das übermäßige Branntweintrinken, die nicht ohne befriedigende Resultate geblieben ist. So einleuchtend es jedem Vernünftigen sein muß, daß sich ein tief eingewurzeltes Uebel nicht Knall und Fall beseitigen läßt, so beruhigend ist es, daß

die Verordnung bezüglich des Branntweintrinkens willig befolgt, und nur wenige Reitentent, aber viele Gebeßerte gezählt werden, die es mit dem wärmsten Danke anerkennen, was seitens der Regierung im wahren Volksinteresse gethan wird. Zurechnen, welche jede Arbeit flohen, dem Müßiggange und der Bettelerei fröhnten, außerdem aber keinen andern Genuß kannten als den des Schnapfes, sind nun von ihrem Laster befreit, arbeiten fleißig, leben mäßig, und richteten sich derart nicht nur moralisch, sondern auch physisch auf, während das Dorf oder die Stadt der Proletarier und Unzufriedenen weniger zählt. —

Der hohe Arbeitslohn, der in Ungarn fortwährend herrscht, lockt die Bewohner des Nordens, welche in der Heimat nicht vollauf Beschäftigung finden, immer noch zahlreich an, in die südlichen Gegenden zu wandern und sich während der Sommermonate so viel zu erwerben, daß sie auch den Winter hindurch noch dinstig davon leben können. Da bei diesen Wanderungen früher Diebstahl und Betteln Prinzip waren, wurden strengere polizeiliche Normen dagegen festgesetzt; die Sicherheitsorgane haben ein scharfes Auge auf die herumziehenden Tagewerker, und wer sich nicht legitimiren kann, wo er Arbeit erhält oder suchen zu erhalten hofft; wer als vagabundirender Müßiggänger befunden wird, den weist oder escortirt man nöthigenfalls in seine Heimat. Bei dieser Gelegenheit muß ich insbesondere betonen, daß das Herumwandern der Drahtbinder bedeutend beschränkt worden ist, weshalb sich viele derselben anderen, nützlicheren Beschäftigungen gewidmet haben, die ihnen obenbein einen pecuniär besseren Verdienst sichern und keine Veranlassung zu einem lieberlichen Lebenswandel geben. Es weist übrigens die auch im Norden Ungarns immer mehr zunehmende Theuerung der Lebensmittel Jeden darauf hin, zu arbeiten, und dies um so mehr als die früher ungebührlich in Anspruch genommene Nationalliebe nachgerade ziemlich zu erkalten beginnt.

## Russland.

**Paris, 23. Jänner.** Ueber Sein oder Nichtsein des Schug- und Trug-Verhältnisses zwischen Frankreich und Sardinien kann zwar noch lange gestritten werden, aber es ist Thatfache, daß das hiesige Publikum allgemein die feste Ueberzeugung hegt, die Verbindung des Prinzen Napoleon mit der Prinzessin Clotilde und die Verbindung Frankreichs mit Sardinien zur Befreiung Italiens von den Oesterreichern seien nicht mehr zu trennende Dinge, von denen die Verwirklichung des einen, als die Bestätigung des anderen betrachtet werden müsse. Uebrigens ist Sardinien in der dringendsten Geldnoth. Für die Anleihe, welche es jetzt erstrebt, soll zugleich in Turin, London und Paris eine öffentliche Subscription aufgelegt werden, und man würde ähnlich verfahren, wie während des Krim-Krieges, wo die Anleihen mit steter Steigerung des Betrages gemacht wurden. Sardinien soll nun dem Vernehmen nach nicht, wie es Anfangs hieß, mit einer Anleihe von 200 Millionen auftreten, sondern vorerst nur 50 Millionen aufnehmen, gleichzeitig aber seine Staatsbahn von Turin nach Genua an eine Actien-Gesellschaft verkaufen wollen. Die Geldnoth hat den sardinischen Kriegs-Minister jedoch nicht abgehalten, im südlichen Frankreich Lieferungen von 80,000 Metres Tuch auf den 1. März abzuschließen. Der hiesige Correspondent der Independance Velge, der diese Mittheilung macht, berichtet auch, daß General Niel mit seinen zwei Adjutanten in Begleitung des Kriegs-Ministers Generals della Marmora die sardinischen Festungen Alessandria und Casale inspiciert habe. Ein anderer Berichterstatter des belgischen Blattes glaubt versichern zu können, daß einem pariser Hause geheime Eröffnungen für den Fall gemacht worden, wo Piemont zu einer öffentlichen Subscription schreiten werde, und daß dieses Haus geantwortet habe, es werde sich sehr gern mit dieser Angelegenheit befassen, sobald die französische Regierung dieser Subscription ihre „offensiblen“ Unterstützung leihe.

Das Journal des Debats enthält einen laugen, von Herrn

v. Sach unter Hoffnung ausgehört, den die Freundschaftigkeits-Debats erklärt, mer anfließen mit Reformen. — Depeschen aus v. Hübnern und blick aufgeführt, überhaupt die gauspricht. Abegefagt, als in die in Paris ein den Frieden auf welcher sich im heute mit Dep dort geschriebem Napoleon einen Regierung hat mirenden Nachr mit der Nachrid heute, daß Auf wegen Mangel nicht allein neue dem Krimkriegge den. Wie man den Ausbruch d wie ich ihnen so die Vorberetung siate statt. Di worden, sind ve

**Paris.** Existenz eines und Sardinien worin Hr. v. S verlangt, haben Das Wie ist gehalten ist, mit Schug, und T sein sollte, und gegen Oesterreich könnten. — Pr haftungen vorge deckt. — Wie in verheiratet wie in den ersten T Ich muß eine ja widerrufen. Sa liches, sondern e waren vorher fest tigen Verhältniß das Wort gegeb und so ist es de

**Belgrad.** Deputation in Negotin ange stätigungsb denselben nicht, morgen in Zeit **Belgrad.** folger in hoch des Throna Michael ein „W gen seine Weiter

hege, dadurch zu indischen Schatz über den Wanta ben werde, denn die Vorzüge seit wenige Worte s er darüber nicht war, deren Nah zu besitzen.

Was Miß ein Meer von C sehen, was sich Käthchen und R irgend etwas an in den Sinn ge zen Glück und nicht glücklich se gewesen.

Und so ru den Augenblick Maße ihrer Plä ten. Indessen si fremen, denn si Franzens besorg genverstellungen halten.

Auf Edwa men Eindruck, r rina einen And wallungen seine Entschiedenheit unterstützte sie r aments, die dr auf den Sieg, durch den Argw von der Liebe z sie wegen der beschwerlichen A sie nur noch m

„Unbesom ges, ganz aufe bilt eben so bli gegen die Liebe

„Mein B Interesse berich liegen muß, Fr

„Und Die sig von der ter Bewohner wurde?“

„Mutter,

## Fenilleton.

### Mutter und Stiefmutter.

(Bearbeitet nach dem Englischen aus Dickens' „Household Words“ von W. B.)

(Aus der „Diasakalia“.)

6.

(Fortsetzung.)

„Ich habe mich soeben von Käthchen getrennt, Sir,“ sagte Franz, der endlich einen verzweifelten Entschluß faßte.

„Warum brachst Du sie nicht mit? Die kleine Heze, ich wundere mich nicht, daß sie sich schent, sich hier sehen zu lassen. Deine Mutter ist sehr ungehalten über sie, das kann ich Dir sagen. Sie war übrigens nie sehr eingenommen für Käthchen. Sehr wunderbar, vielleicht aber doch natürlich. Ich fange wirklich an, zu bezorgen, daß meine kleine Freundin jetzt Weib wird. Käthchen, das liebliche Geschöpf, das jemals das menschliche Herz entzückt hat, es wäre zu arg, wenn sie auch von Grillen und Launen beherrscht würde.“

Das war eine vortreffliche Einleitung für Franz. Diese warmen Ergüsse der Zärtlichkeit und Zuneigung lösten ihm die Launenhaftigkeit. Dann entwickelte er, freilich nicht ohne Anstrengung, die Gründe, welche sie veranlaßt, die Einladung Lady Irwin's abzulehnen und schloß endlich mit einem feierlichen Geständniß seiner Liebe und der Bitte um seines Vaters Zustimmung.

„Du glaubst doch nicht, daß Käthchen sich dazu würde überreden lassen, Deine Reize als ihre Hochzeitsreise mitzumachen? Doch in allem Ernste, Freund Franz, die Sache ist von Bedeutung. Du und Käthchen, Ihr seid noch zu jung, um Euch unter Ehejoch zu beugen. Käthchen ist ein Weib für einen Kaiser; und Du kannst Dich mit Recht für einen glücklichen Mann halten, wenn Du sie besitzt. Doch, Du weißt, die Angelegenheit muß Euerer Weider wegen sorgfältig erwogen werden.“

„Gewiß, Sir, wenn Sie uns nur Ihre Einwilligung geben, wir wollen gern warten.“

„O, ja! Ich kann sagen, ich willige gerne ein. Ich war nicht viele Monate älter als Du, als ich Deine Mutter heiratete. Ich war sehr glücklich, „bonae sub Cypriae regno“. Käthchen ist ihr in vielen Dingen nicht unähnlich. Aber, ich will Dir etwas sagen, Franz, wir müssen mit Lady Irwin sprechen; sie liebt es nicht, solche Angelegenheiten ohne sie abgethan zu sehen. Hätte nur Käthchen jetzt nicht den kleinen Anfall von Zierelei gehabt. Helene sieht es nicht gerne, wenn man ihre Einladung ablehnt, besonders wenn sie die Ansicht hegt, daß sie damit eine Gunst erzeige.“

Als die Angelegenheit der Lady Irwin mitgetheilt wurde, hörte sie dieselbe mit Ueberraschung und Entrüstung an. Ihre Miene sprach deutlich genug ihren Unwillen aus, obgleich sie

\*) Unter der Herrschaft der sanften Cypria.

sich beherrschte und nur in wenigen kalten Worten ihre Mißbilligung kund gab, ohne die freundliche Art und Weise zu beobachten, in welcher ihr die Wünsche der Liebenden vorzutrug. Es mag bestreudend scheinen, aber sie hatte niemals die Wahrscheinlichkeit einer Verheirathung Franzens in ernste Erwägung gezogen, oder sich dieselbe nur als ein mögliches entferntes Uebel gedacht, dem vorgebeugt werden müsse, sobald es im Anzuge sei. Daß er Neigung zu Katharina Birby fassen könnte, war ihr niemals eingefallen. Sie hegte in der That nur eine geringe Achtung vor Käthchen's Schönheit und Fähigkeiten und hielt sie kaum für etwas anderes, als für eine brauchbare Spielgenosin Edward's — für ein ganz passendes dierendes Wesen, welches im Hause zu haben, die Bequemlichkeit erfordere. In diesem zarten, mit einer so sanften Stimme gebagten Mädchen eine Feindin entdeckt zu haben, gegen welche sie sich am eifrigsten zu schütten habe, war ein Ereigniß, das ihren Unwillen um Vieles steigerte.

Sie mochte die Angelegenheit drehen und wenden, wie sie wollte, so konnte sie doch keine haltbare Hoffnung auffinden, das Uebel abzuwenden; Sir Edward hatte bereits seine Einwilligung so gut wie gegeben; sie wußte, daß er, obgleich im Allgemeinen nachgiebig, doch auch von Zeit zu Zeit einer großen Entschlossenheit fähig war; daß er seinen ältesten Sohn außerordentlich liebte, daß sein Sinn für Gerechtigkeit unwankebar war, und daß er Käthchen selbst stets mit besonderer Zärtlichkeit behandelt hatte. Aber alles dies erschütterte ihren Entschluß, die Heirat um jeden Preis zu verhindern, nicht; im Gegentheil, die Schwierigkeiten, die sich ihr in den Weg stellten, bestärkten sie in ihrem Vorsatz und spornten ihren Scharfsinn an.

Die Entrüstung Agnese's, der sie während der Abendoilette den Grund ihrer Verstimmung mittheilte, sympathisirte mit der ihrigen, und bestärkte sie in der Idee, daß Katharina die ihr erwiesene Gastfreundschaft mißbraucht und unter der Maske der Unschuld ihre verschmitzten Absichten auf den Erben mit Erfolg durchgeführt habe. Sie entschloß sich, der List mit List entgegenzutreten, und, indem sie sich ihres großen Einflusses auf ihren Gemahl bediente, strebte sie darnach, die Verbindung der Liebenden hintanzuhalten und unter dem Vorgeben, nur für das Wohl derselben besorgt zu sein, gegen ihre Absichten anzukämpfen und sie endlich ganz zu vereiteln.

Den Hauptpunkt ihrer Einsprache bildete natürlich die Jugend der Liebenden; obenhin berührte sie, daß Katharine weder Vermögen noch Rang habe; dringender Einwendungen machte sie gegen die Einschränkungen, denen sich Sir Edward in seinen Ausgaben werde unterwerfen müssen, wenn es notwendig würde, daß zwei Familien von einem Einkommen leben müßten, das zwar sehr anständig sei, doch aber bis auf den letzten Pfennig jährlich verausgabt würde; sie verweilte ernst bei dem Unrecht, das ihr Sohn Edward erleiden würde, wenn ihm die Vortheile einer solchen Erziehung, wie sie sein Bruder genossen, entzogen würden — Vortheile, die ihm weit nöthiger seien, da seine künftige Stellung nur von seinen eigenen Anstrengungen abhängen werde.

Freimüthig gestand sie, daß sie Franzens Neigung nicht begreifen könne; wobei sie einen Zweifel an der Beständigkeit derselben leise andeutete und sich darauf stützte, daß oft ein schönes Gesicht und ein sanftes Temperament, welches dem Jünglinge genügt hätte, für den reiferen Geschmack des Mannes allen Reiz verlore.

Hierauf entgegnete Sir Edward, es sei nicht wahrscheinlich, daß eine Neigung, die sich auf gegenseitige genaue Bekanntschaft gründe und durch gegenseitige Achtung bestärkt sei, nur einen vorübergehenden Charakter haben würde, er versicherte, daß er von seiner Seite mit dem lieben Käthchen als Schwiegertochter vollständig zufrieden sei, gab aber zu, daß er die Nothwendigkeit eines getrennten Haushaltes noch nicht in Betracht gezogen und schloß damit, daß er versicherte, er sei überzeugt, die jungen Leute würden sich nicht überlegen, und sich ohne Schwierigkeit dazu versetzen, noch ein oder zwei Jahre zu warten.

Als Franz einjah, daß die Besorgnisse Katharines sich wenigstens in einem gewissen Grade verwirklicht hatten, und daß Lady Irwin ihre Verbindung, wenn auch nicht offen zu bekämpfen, so doch hinauszuziehen entschlossen schien, erwachte die Heftigkeit seines Temperaments und er konnte in der Entgegnung auf ihre Einwendungen seine Leidenschaftlichkeit nicht ganz bemeistern. Mit Entrüstung wies er die Idee zurück, daß seine Gefühle sich ändern könnten; er war der Meinung, daß das Haus auch noch für ihn und Käthchen hinreichenden Raum biete; wenn aber sein Vater und seine Mutter anderer Ansicht wären, so wäre es Sache seines Vaters, ihm eine Stellung zu verschaffen, die ihn in den Stand setze, die Sorge für seine Existenz und die seines Weibes auf sich zu nehmen; er denke freilich nicht daran, sich sofort zu verheiraten; aber er sehe auch keinen Grund, der ihn rechtfertigen könnte, daß er Katharine den Besorgnissen eines Brautstandes von ungewisser Dauer unterwerfen sollte.

In Katharina selbst fand Lady Irwin noch die süßsamste Zuhörerin; das schüchtern Mädchen hatte sich auf den Zorn der hochfahrenden Herrin vom Hause, sobald derselben ihre Neigung bekannt würde, so vorbereitet, daß sie, als diese mit ihren Beweisen, mit Ueberredung, ja mit Bitten und Schmeicheleien auf sie einbrang, nur zu bereitwillig sich unterwarf und, dankbar für die Gestattung ihrer Liebe, sich zur Verzögerung auf jede beliebige Zeit verband, da sie, bei der Größe ihres unverhofften Glückes eine Verzögerung kaum für ein Uebel hielt.

Sie wurden verlobt und es war in der Nachbarschaft eine anerkannte Thatfache, daß Miß Birby und Mr. Irwin Brautleute seien. Einige sauerstoffreiche alte Jungfern und intrigante Mütter waren zwar darüber sehr entrüstet, aber im Allgemeinen hielt man die Verbindung für eine natürliche und wünschenswerthe.

Als Mr. Birby um seine Zustimmung gebeten wurde, gab er sie von ganzem Herzen und versicherte Franzens unter Freudentränen, daß er hocherfreut sei, ihm die Liebe, die er zu ihm

inkens willig befolgt, verbesserte geachtet werden, was seine gethan wird. In Müßiggang und der dem Genuß kannten in Vastet befreit, arth derart nicht nur ad das Dorf oder die eniger zählt. — fortwährend herrscht, in der Heimat nicht aytreich an, in die ährend der Sommer- Winter hindurch noth, Wanderungen früher wurden strengere po- Sicherheitsorgane ha- en Tagwerker, und eit erhält oder sicher r Müßiggänger he- nothigenfalls in seine insbesondere betonen, bedeutend beschränkt anderen, nützlicheren obenbrein einen pe- Veranlassung zu ei- st übergen die auch e Thenerung der Le- n, und dies um so ch genommene Näh- mt.

Nichtsein des Schuß- und Sardinien kann is ist Thatsache, daß eberzeugung hegt, die Prinzessin Clotilde inen zur Befreiung mehr zu trennende nen, als die Bestätli- llebrigens ist Sardi- Anleihe, welche es on und Paris eine ad man würde ähn- es, wo die Anleihen wurden. Sardinien Anfangs hieß, mit sondern vorerst nur ine Staatsbahn von it verkaufen wollen. Minister jedoch nicht en von 80,000 Metres pißige Correspondent ang macht, berichtet jutanten in Beglei- Maronova die sardi- inspicirt habe. Ein es glaubt versichern e Eröffnungen für zu einer öffentlichen s Haus geantwortet agelegenheit befaßen, cription ihre „osten- n langen, von Herrn

rens Neigung nicht an der Beständigkeit ge, daß oft ein schö- welches dem Jüng- uf des Mannes allen sei nicht wahrschein- heitige genaue Be- achtung befestigt sei- en würde, er ver- lieben Käthchen als ab aber zu, daß er ushaltet noch nicht t versicherte, er sei t überreilen, und sich n oder zwei Jahre

Katharines sich we- ht hatten, und daß t oft offen zu bekäm- schen, erwachte die te in der Entgeg- arlichkeit nicht ganz dee zurück, daß seine Meinung, daß das hinreichenden Raum unter anderer Ansicht in eine Stellung zu die Sorge für seine nehmen; er denke t; aber er sehe auch daß er Katharine den dieser Dauer unter-

noch die fügigste sch auf den Zorn der selben ihre Neigung diese mit ihren Be- Schneidereien auf auf und, dankbar für ung auf jede belie- ihres unverhofften el hielt. Nachbarschaft eine Mr. Irwin Braut- fern und intriguan- aber im Allgemein- atürlich und wun- gebeten wurde, gab ranzen unter Freu- Liebe, die er zu ihm

v. Sach unterzeichneten Artikel, worin der Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen werden, daß es der Diplomatie gelingen möge, den Frieden zu erhalten. Der Artikel ist mit vieler Feindseligkeit gegen Oesterreich geschrieben, die sich, was die Türkei anbetrifft, hinsichtlich der bekannten Politik der Debatte erklärt, welche die Türkei gern in christliche Prohibitiv- mer auflösen möchte. In Italien fordert das Journal liberale Reformen. — Man sagt, die österreichische Gesandtschaft habe Depeschen aus Wien bekommen, die beruhigend klingen. Herr v. Hübler und Graf Balawski haben übrigens keinen Augenblick aufgehört, das Bestehen eines Krieges zu läugnen, wie überhaupt die große Mehrzahl der Minister sich für den Frieden ausspricht. Aber in Frankreich ist damit ebenjowenig Alles gesagt, als in Rußland und in Oesterreich. Die Deputirten, die in Paris eingetroffen sind, sollen insgesamt Wünsche für den Frieden äußern. — Man sagt mir, einer der Officiere, welcher sich im Gefolge des Prinzen Napoleon befunden, wäre heute mit Depeschen aus Turin angekommen. Es wird von dort geschrieben, daß die Prinzessin Clotilde auf den Prinzen Napoleon einen sehr großen Eindruck gemacht habe. — Die Regierung hat Maßregeln gegen mehrere Verbreiter von alarmirenden Nachrichten an der Börse getroffen. — Im Widerspruch mit der Nachricht des „Memorial diplomatique“ versichert man heute, daß Rußland rüste. In Polen, wo man seit drei Jahren wegen Mangels an Leuten keine Truppen aushob, werden jetzt nicht allein neue Rekruten, sondern auch die Reservisten, die nach dem Kränke entlassen wurden, unter die Waffen berufen werden. Wie man aus Petersburg meldet, hält man dort übrigens den Ausbruch des Krieges für sehr möglich. Hier in Paris ist, wie ich ihnen schon mehrere Mal schrieb, das Nämliche der Fall. Die Vorbereitungen für denselben finden im großartigsten Maß- stabe statt. Die Kriegs-Vorräthe, die in Marseille angehäuft worden, sind verschmunden, und Lyon ist voll Truppen.

Paris, 24. Jänner. Die Moniteur-Note, welche die Existenz eines Schuß- und Trug-Vertrages zwischen Frankreich und Sardinien läugnet, und der Artikel im Journal des Debats, worin Hr. v. Sach einen neuen Congress gegen Oesterreich verlangt, haben einen guten Eindruck auf die Börse gemacht. Das Wie ist jedoch schwer zu ermitteln, da die Note nicht so gehalten ist, wie sie es sein müßte, wenn jeder Gedanke an ein Schuß- und Trug-Bündniß zwischen beiden Mächten beseitigt sein sollte, und da der Artikel des Journal des Debats so scharf gegen Oesterreich ist, als nur La Presse und Siècle sprechen könnten. — Briefen aus Mailand zufolge sind daselbst 60 Verhaftungen vorgenommen worden, und man hat auch Waffen ent- deckt. — Wie man sich hier erzählt, sollte Prinz Napoleon nur verheirathet wieder aus Turin zurückkehren. Die Hochzeit soll in den ersten Tagen des Monats Februar vor sich gehen. — Ich muß eine jüngst von mir mitgetheilte Nachricht als falsch widerrufen. Das Diner beim Grafen Kisselew ist kein vertrauliches, sondern ein feierliches diplomatisches gewesen. Die Toaste waren vorher festgesetzt, und in Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse hatten sich Graf Kisselew und Graf Balawski das Wort gegeben, keinerlei politische Anspielung zu machen, und so ist es denn auch gewesen. (Köln. Ztg.)

### Telegramme.

Belgrad, 26. Jänner, 7 Uhr Früh. (Pester Lloyd.) Die Deputation, welche zu Lande nach der Walachei reiste, ist in Negotin angelangt. Sabit Achir Beg reist mit dem Besatzung aber at über Buzaretsch. Milosch erwartet jedoch denselben nicht, und übernachtet morgen in Kapriceva, übermorgen in Saitzhar.

Belgrad, 26. Jänner, 6 Uhr Nachmittags. Der Thronfolger ist soeben in Smederewo angelangt. Die Gemahlin und des Thronfolgers telegrafisch aus Wien an Milosch und Michael ein „Willkommen im Vaterlande.“ Milosch tritt morgen seine Weiterreise von Negotin an.

hege, dadurch zu bezeigen, daß er seiner Noth seinen größten irdischen Schatz anvertraue. Er war freilich etwas verstümmt über den Wunsch der Lady Irwin, daß die Heirat noch verschoben werde, denn der Gedanke erfüllte ihn mit Beforgniß, daß die Vorzüge seines Kindes nicht gehörig gewürdigt würden; doch wenige Worte Katharines beseitigten seine Zweifel, auch konnte er darüber nicht lange unwillig sein, Die, welche ihm so theuer war, deren Nähe für ihn zur Nothwendigkeit geworden, länger zu besitzen.

Was Miß Birchy anbetrifft, so stürzte sie die Nachricht in ein Meer von Entzücken. Sie war so glücklich, niemals das zu sehen, was sich vor ihren Augen zutrug; sie mußte natürlich, daß Käthchen und Franz sich einander sehr lieb hatten, aber daß dies irgend etwas anderes als Freundschaft sein könnte, war ihr nie in den Sinn gekommen. Sie wünschte ihnen von ganzem Herzen Glück und konnte auch keinen Grund sehen, warum sie nicht glücklich sein sollten, da Beide stets so liebe, gute Kinder gewesen.

Und so ruhte die Angelegenheit. Lady Irwin, zufrieden, für den Augenblick das Uebel abgewendet zu haben, schmiedete mit Mühe ihre Pläne und begnügte sich damit, ihre Zeit abzuwarten. Inzwischen war es ihr nicht vergönnt, sich der Ruhe zu erfreuen, denn sie wurde durch die stummen Mahnungen, die aus Franzens besorgten Blicken sprachen und durch die lauten Gegenwärtstellungen ihres eigenen Sohnes in steter Aufregung erhalten.

Auf Edward machte die Nachricht zuerst einen unangenehmen Eindruck, und er schien sich verletzt zu fühlen, weil Katharina einen Andern mehr liebte als ihn; doch als die ersten Aufwallungen seines Mißmuths vorüber waren, nahm er sich mit Entschiedenheit der Sache der Liebenden an, vertheidigte sie und unterstützte sie mit jener eigenthümlichen Wärme seines Temperaments, die durch Widerspruch nur noch gesteigert wurde. Stolz auf den Sieg, den er über sich selbst gewonnen und aufgeregt durch den Argwohn, daß seine Mutter zu ihrem Einspruche nur von der Liebe zu ihm getrieben werde, wurde er nicht müde, sie wegen der Ansprüche seines Bruders zu bedrängen, bis seine besorglichen Mahnungen sie fast zum Wahnsinn reizten und sie nur noch mehr in ihrem Entschlusse bestärkten.

„Unbesonnener und undankbarer Bube!“ rief sie eines Tages, ganz außer sich gebracht durch seine Zudringlichkeit; „Du bist eben so blind für Dein eigenes Interesse wie rücksichtslos gegen die Liebe Deiner Mutter!“

„Mein Interesse!“ entgegnete Edward; „wie kann es mein Interesse berühren, ausgenommen, daß es in meinem Interesse liegen muß, Franz und Käthchen glücklich zu sehen.“

„Und Dich selbst als Bettler und Deine Mutter abhängig von der Gnade einer Pforterstochter. Thörichter Bube, wie wird es mit Dir stehen, wenn Du nur noch ein geduldeteter Bewohner des Hauses bist, unter dessen Dach Du geboren wurde?“

„Mutter, das wird niemals der Fall sein! Du weißt nicht,

Konstantinopel, 22. Jänner. Der Ernennungsberrath für den Fürsten Milosch ist bereits abgegangen. Das Journal de Konstantinople spricht die Ansicht aus, Herr Couja besitze nicht hinreichend die durch die Convention vom 19. Aug. vorgezeichneten Eigenschaften für die moldanische Fürstenwürde. Der griechische Patriarch Konstantinos ist gestorben.

Berlin, 27. Jänner. Ihre k. Hoheit, die Gemalin des Prinzen Friedrich Wilhelm ist von einem Prinzen heute 3 Uhr Nachmittags glücklich entbunden worden. Die hohe Wöchnerin und der neugeborene Prinz befinden sich wohl.

Arad. Wieder haben wir den Tod eines wackern Bürgers unserer Stadt, der diesen Namen in seiner schönsten Bedeutung verdient hat, zu verzeichnen. Am 27. d. M. starb nämlich, nach kurzem Krankenlager, in der Stille des Mannesalters, 39 Jahre alt, der Hausbesitzer und Defonom, Herr Johann Hassenfranz, geliebt und geachtet von Allen, welche mit ihm in Berührung kamen. In ihm verlor seine zahlreiche Familie den zärtlichsten sorgenden Ernährer und unsere Stadt einen ihrer ehrenhaftesten Bürger. Dem gestern Nachmittags 3 Uhr stattgefundenen Leichenbegängniß folgte eine große Menge Leidtragender aus allen Ständen, welche so den Beweis gab, wie sehr sie an dem gerechten Schmerz der tiefbetraubten Familie des Dahingeshiedenen Theil nehme. — Friede seiner Asche!

Der Privatier Herr Carl Schreyer, welcher vor Kurzem ein hoffnungsvolles Kind zu Grabe trug, hat ein demselben gehörendes Sparkassabuch auf fl. 50 CM. lautend dem hiesigen Obergymnasium, zur Bereicherung der Bibliothek gespendet. Wir haben den ehrenden Auftrag, dem edlen Spender, für sein großmüthiges Geschenk öffentlich zu danken, welchem Auftrag wir hiermit entsprechen. —

Se. k. k. Apostolische Majestät haben zu gestatten geruht, daß der österreichische Unterthan und großherzoglich hessische General-Consul, Friedrich Schreyer, k. k. privilegirte Großhändler, und der Med. Dr. Ludwig August Franke in Wien, jeder das Ritterkreuz des königl. griechischen Erlöser-Ordens annehmen und tragen dürfen.

Aus Anlaß vorgekommener Zweifel haben die hohen Ministerien der Justiz, für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, dann die oberste Polizeibehörde zu erklären gefunden: 1. Zum Halten und zur Benützung der Magueuener, Thielenschen Pressen und ähnlicher Druckvorrichtungen, die zur Verwissenschaftigung von Druckchriften auf mechanisch-chemischem Wege dienen, ist die Bewilligung des betreffenden Statthalters (Statthalterei-Abtheilung oder Landes-Präsidenten) einzuholen. 2. Das unbefugte Halten der erwähnten Verwissenschaftigungsmittel ist nach §. 327 des Strafgesetzbuches als Uebertretung des unbefugten Haltens einer Winkelpresse zu behandeln. 3. Die vorstehenden Bestimmungen finden auf die von landesfürstlichen Behörden benützten derlei Pressen keine Anwendung.

Eine der wichtigsten unserer Tagesfragen, die Reform der Oesterreichischen Humanitätsanstalten, welche in den meisten Fällen eine gänzliche Umgestaltung ihrer bisherigen Lokalitäten, nicht selten sogar die Ausföhrung von ausgedehnten Neubauten notwendig macht, ist wieder um einen großen Schritt ihrer Lösung näher gerückt worden. Se. k. k. Apostolische Majestät haben in gnädigster Fürsorge für die Irrenpflege in Nieder-Oesterreich die Errichtung einer zweiten Irrenanstalt daselbst und zwar zu Ybbs für 500 Geisteskranken mit einem Kostenaufwande von 315,000 fl. zu bewilligen und die Deckung des letzteren zu zwei Dritttheilen aus dem Staatskassage zu genehmigen geruht. Zu diesem Behufe wird in dem herrlich an der Donau gelegenen, bisherigen Jbbser Versorgungsanstalt nach dem vom k. k. Ministerial-Ingénieur Zell entworfeneu, von einer Kommission bei dem hohen Ministerium des Innern berathenen und Allerhöchst geneh-

welch treues Herz Käthchen besitzt; wenn ich jemals eines Ob- dachs bedürfte und sie besäße eins, so würde ich niemals be- dürfen, daß sie mich nicht von Herzen gern Antheil an demselben nehmen ließe. Außerdem, habe ich nicht Hände, Arme und Verstand; kann ich nicht Soldat werden, an irgend einem fremden Hofe einen prächtigen Rock und ein Schwerdt tragen und unwahre Berichte über Nichts schreiben? Franz und Mr. Birchy behaupten, ich besäße nicht gewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich Dir gleiche, so bin ich überzeugt, daß ich ein schlaues Ge- sell mit einem Talent erster Klasse für politische Dinge werden muß. Und denke nur, Mutter, würde es Dir nicht mehr schmei- cheln, als die Mutter des ausgezeichneten Diplomaten Mr. Edward Irwin, mit der Zeit Sir Edward, und bald Mylord Bis- count oder sonst was bezeichnet zu werden, als in schwarzem Sammet und Diamanten zu prangen als die mütterliche Ver- wandte von Sir Franz?“

„Gerade weil ich mich darnach sehne, Dich mit selbsterrun- genen Ehren gekrönt zu sehen, bin ich unzufrieden mit dem wi- derföhrigen Plane Deines Bruders. Belastet mit ihm, seiner Frau und vielleicht einem Trojse von Kindern — denn Frauen, die ihren Männern kein Vermögen zubringen, haben stets zahl- reiche Familie — wie soll denn Dein Vater für Dich das Nö- thige thun? — Wo soll er Dich in der Welt gehörig vorwärts bringen? Von den nächsten zehn Jahren hängt das Schicksal Deines Lebens ab.“

„Zehn Jahre! dann sollen also Franz und Käthchen noch zehn Jahre warten? Nein, Mutter, das ist zu arg; in der Zeit wird sie völlig alt werden. Denke nur, Du bist jetzt fünfundrei- zig und bist schon seit sechsundzwanzig Jahren verheirathet. Verlaß Dich darauf, es wird meinem Fortkommen nicht förderlich sein, wenn ich Käthchen abhärmt, bis sie eine Violinsaitte gleich. Nein, nein, Mutter, es geht nicht; eine Braut über zwanzig hat nichts Romantisches. Wenn ich Franz wäre, entführe ich sie in einer vier-spännigen Chaise und brächte sie als mein angetrautes Weib heim — ich behaupte, es würde ganz herrlich sein — ich wäre der Postillon, und ich glaube nicht, daß Du viel Aussicht hättest, uns einzuholen, es müßte Dich denn ein Wirbelwind hinter uns hertreiben.“

Die Idee einer Entführung und die aufregenden Abenteuer, von welchen sie notwendig begleitet sein würde, hatte für Edward so viel Reiz, daß er, obgleich sie ihm nur als Scherz in den Sinn gekommen war, nicht verfehlte, sie in allem Ernste sei- nem Bruder anzurathen.

„Sieh so ernst darein, wie es Dir gefällt, Franz,“ sagte er ungeduldig; „ich sage Dir, mein Vater würde sich vor Freude kaum zu fassen wissen, wenn die Geschichte beseitigt wäre; der brave alte Herr liebt Käthchen, wie sie es verdient. — Du gingst nur ein Paar Tage fort und ich würde es unternehmen, die Mutter zurückzufahren, während Ihr um Verzeihung bätet und, er würde Euch von Herzen verzeihen, noch ehe ich gebeten hätte. Mutter ist für große Feten ganz herrlich, aber Du weißt, wie nöthig wir im Hause einer kleinen Göttin bedürfen,

migten Pläne ein großer Adaptirungs- und Erweiterungsbau ge- führt werden und sind ausgedehnte Grundstücke für größere Park- und Oekonomie-Anlagen angekauft worden. Der Bau wird schon im Frühjahr beginnen.

Bezüglich der Stempelbehandlung der Zeugnisse, welche zur Nachweisung der Bedingungen zur gegenseitigen Befreiung von der allgemeinen Wehrpflicht beigebracht werden müssen, wurde bestimmt, daß dieselben bedingt stempelfrei sind, so lange davon kein anderer Gebrauch gemacht wird.

Die Zweikreuzer-Stücke und die für das lombardisch-venetianische Königreich ausgeprägten Rehn-Contefimi-Stücke — im gegenwärtigen Werthe von drei Neukreuzern — werden durch h. Finanzministerialerlaß bis Ende Juli 1859 einberufen und so- nach vom 1. August 1859 angefangen außer Umlauf gesetzt. Diese Münzen sind von allen Klassen und Aemtern bis Ende Juli 1859 bei den Einzahlungen und Verwechslungen anstandslos anzuneh- men, wogegen eine weitere Veranschlagung derselben von Seite der Klassen und Aemter nicht mehr stattfinden darf. Nach Ablauf des Monats Juli 1859 werden die genannten Kupfermünzen nur als Kupfermateriale nach dem Gewichte zu dem hierfür be- sonders festzusetzenden Preise bei folgenden Aemtern und Klassen angenommen werden: Bei dem Hauptmünzamt in Wien, bei den Münzämtern in Mailand, Venedig und Karlsruhe; bei der ver- einten Salzerzeugungs- und Berggefällen-Kasse zugleich Ver- schleiß-Faktorie in Hall, bei der Faktori- und Forstcasse in Neu- schloß, und bei der Berg-, Forst- und Güterdirektionskass in Nagybanya.

Betreffend die Eintragung der radicitarn Gewerbe in die Grundbuchsprotokolle, wurde für Ungarn und die chema- ligen Nebenländer festgesetzt, daß von nun an nur jene Real- gewerbe, welche mit einer Realität so untrennbar verbunden sind, daß sie in der Regel nur mit derselben an andere Personen über- tragen oder verpfändet werden können, somit auf der Realität selbst haften, einen Gegenstand der Grundbücher bilden können. Die Realgewerbe hingegen, welche für sich allein durch Kauf oder sonstigen privatrechtlichen Titel an andere Personen übertragen werden dürfen, und welche daher insgesammt frei veräußerliche Ge- werbe heißen, sind niemals in die Grundbuchsprotokolle einzu- tragen, sondern nur in den von den politischen Behörden über die Realgewerbe im engeren Sinne geföhrten Vormerkbüchern zu registriren.

Das Handelsministerium hat folgende Bestimmungen in Beziehung auf den Verkauf von Branntwein, Spiritus und andere alkoholhaltige Getränke, so wie in Beziehung auf den Handel mit denselben, gültig für Siebenbürgen, erlassen:

1. Der Handel mit Branntwein und Spiritus ist in Ge- binden (unter dem Reifen) von wenigstens einem Wiener Eimer Gehalt frei. Die nicht schankberechtigten gewerblichen Erzeuger sind bei dem Abgabe ihrer Erzeugnisse an die gleiche Beschrän- kung gebunden. Die nach den bestehenden Gesetzen von dem rechtmäßigen Gebrauche einzelner Klassen von Landesbewohnern zugestandenen Befugnisse, den selbstherzeugten Branntwein und Spiritus auch in geringeren Minimalquantitäten zu verkaufen, bleiben fortan aufrecht. 2. Den Material-, Spezerei- und Ge- weidewarenhandlungen steht der Verkauf von Spiritus, bei Aus- schluß der Verabreichung an sitzende oder stehende Gäste, ohne eine Beschränkung in Bezug auf die Quantität oder auf die Ver- schafftheit der Gefäße frei. Es ist jedoch den Handelsleuten nicht gestattet, ihr Geschäft bloß auf den Spiritusverkauf zu be- schränken. 3. Als Spiritus sind nur jene alkoholhaltigen unver- fälschten Flüssigkeiten zu behandeln, welche mindestens 30 Grad Baumé zeigen; wenn sie unter dieses Maß verdünnt sind, un- terliegen sie den Grundgesetzen über den Handel mit Branntwein. 4. Der Handel mit Rosoglio, Liqueur, Rum, Cognac und mit anderen verführten alkoholhaltigen Getränken ist den Handelsleu- ten, sowie der Verkauf dieser Artikel den nicht schankberechtigten Erzeugern nur in Gebinden, oder in versiegelten, nicht unter einem Wiener Seidel enthaltenden Flaschen, jedoch nicht an sitzende oder stehende Gäste gestattet.

die uns pflegt, wenn wir krank sind, und die uns aufheitert, wenn der Trübsinn über uns kommt. Mutter kann gar nichts sagen, wenn es einmal geschehen ist, und wenn sie es thut, so liegt auch nicht viel daran.“

„Du wirst es uns niemals vergeben,“ entgegnete Franz mit erstem Lächeln; „und auf uns würde das Gefühl lasten, daß wir ihr Anlaß zu ihrem Unwillen gegeben. Käthchens Herz würde brechen unter der Last eines solchen Grobkes, wie ihn meine Mutter empfinden kann, und alle meine und Deine Liebe würde nicht vermögen, sie aufrecht zu halten. Es ist hart, aber wir müssen uns in Geduld schicken.“

„Dann will ich Dir nur sagen, Franz,“ fuhr Edward fort, „daß Du Zeit genug haben wirst, Dich in der Geduld zu üben; Du kannst warten und warten, bis Ihr Beide alt und gebeugt seid. Mutter wird ihre Einwilligung nicht geben; sie geht dar- auf aus, Euch mit leeren Hoffnungen hinzuhalten. Sie ist dazu fest entschlossen — sie sagt, Ihr seid jetzt zu jung, und sie wird schon Gründe auffinden, Euch so lange auseinander zu halten, bis sie sagen kann, Ihr wäret zu alt und Ihr möchtet Euch lie- ber mit dem Senfseits vertraut machen.“

„Käthchen wird niemals in den Plan willigen,“ sagte Franz, auf den die Vorstellungen seines entschlossenen Bruders Eindruck gemacht hatten. Das, was er ihm eben gesagt, war ihm nicht neu; der Schatten einer solchen Beforgniß hatte schon seit eini- ger Zeit seinen Geist umhüllt.

„Frage sie nicht!“ rief Edward lebhaft; „natürlich weiß ich es so gut, wie Du, daß sie nicht will, wenn sie, es verhindern kann; aber Du weißt, sie liebt Dich von ganzem Herzen; Du weißt, daß sie sich anstrengt, heiter zu sein, und daß sie ihre alte Tante und ihren Vater täuscht, der stets von alten griechischen Liebesgeschichten träumt, statt sich um seine eigene liebliche Toch- ter zu bekümmern; Du weißt, daß ihr, wenn sie glaubt von Nie- manden bemerkt zu sein, die Thränen in die Augen treten, und daß sie jetzt so mager wird, daß ich ihre Taille, die sonst von verhältnißmäßigem natürlichem Umfang war, mit Leichtigkeit um- spannen kann. Ich zweifle nicht, daß sie Einspruch erheben und sehr kläglich thun wird, aber Du bist jetzt ihr natürlicher Be- schützer und es ist Deine Sache, für ihr Wohl zu sorgen. Wenn Du sie jetzt entführst und sie gegen ihren Willen heiratest, so kann sie dafür nur Dich und mich tadeln, und ich denke, sie wird auf uns Beide nicht lange böse sein.“

Franz lächelte und liebte seinen, ihm ohnehin theueren Bru- der nur noch inniger. Und als er dessen Vorschlag in aller Fei- ner wilden Romantik Katharinen genau entwickelte, lag ein sel- ner von Schmerzmuth in dem Lächeln, mit welchem er ihn mit- theilte, und in dem Lächeln, mit welchem sie ihn anhörte — eine Schwermuth, die vielleicht von einer so innigen Liebe, wie die ihrige, unzertrennlich war, zugleich aber auch dafür sprach, daß ihre Herzen von einer schlimmen Vorahnung erfüllt waren.

(Fortsetzung folgt.)

